

Der Wunsch nach Differenz

Der Begriff der Wunschmaschine («machine désirante») im «Anti-Ödipus» von Gilles Deleuze und Félix Guattari ist eine einprägsame Umschreibung für das Unbewusste, das unter nichtödipalen Zwängen am Produzieren ist. Und was produziert wird, sind Intensitäten.

So einfach ist das, aber so einfach kann es sich Henning Schmidgen in seinem Buch «Das Unbewusste der Maschinen», in dem er «Konzeptionen des Psychischen bei Guattari, Deleuze und Lacan» (Untertitel) untersucht, jedoch nicht machen. Vielleicht ist der Titel seines Buchs nicht so präzise, wie er sein sollte oder könnte. Denn es geht nicht um das Unbewusste der Maschinen, obwohl dies unterstellt wird, sondern um die Maschine und das Unbewusste beziehungsweise das Unbewusste als Maschine. Um so aufschlussreicher ist dafür, dass Schmidgen Guattari vor Deleuze nennt. Das ist eine der Absichten des Buchs. Schmidgen beschreibt, wie sich der Begriff der Maschine im «Anti-Ödipus» eingeführt hat und natürlich, welche Bedeutung dabei vor allem Guattari zukommt.

Mit dem «Anti-Ödipus» haben Deleuze und Guattari 1970 – die Mai-Ereignisse des Jahres 1968 lagen nur kurze Zeit zurück – ein Werk geschrieben, das in seiner Vieldeutigkeit kaum zu überbieten ist. Darin liegt auch der Vorwurf, der gegen es immer wieder erhoben worden ist. Deleuze und Guattari haben darauf erwidert, sie seien eben Stilisten. «Nous, nous sommes des stylistes.» Voilà une explication!

Die Metapher der Maschine bezeichnet im «Anti-Ödipus» «eine weiche Organisation von heterogenen, materiellen und körperlichen Fragmenten, die gemäss einem merkwürdigen Ideal des Kaputten zusammen funktionieren: Maschinen des Unbewussten, die mit dem Unbewussten der Maschinen in Verbindung stehen», wie Schmidgen im Vorwort vorwegnimmt. Unklar? Nicht im geringsten. Aus dem Zusammenhang ist völlig klar, was gemeint ist, und die Definition lässt nichts zu wünschen übrig. Etwas später gesteht Schmidgen dann freilich ein, selbst das gemässigteste Referat – gemeint ist damit sein eigenes – gerate beim Erklären des Maschinenbegriffs «ins Taumeln». Das wäre gar nicht einmal so übel gewesen, wenn es wirklich geschehen wäre. Denn der Taumel, das ist es, was die Maschine eigentlich macht und will, was sie produziert. Freilich nur, wenn es eine «Wunsch-

maschine» ist und keine Maschine eines anderen Typs: zum Beispiel eine Staats-, Paranoia-, Wunder-, Junggesellenmaschine oder so.

Schmidgen muss also die verschiedenen Maschinenbegriffe definieren. Die wichtigste darunter – die Wunschmaschine – ist und bleibt eine «nicht weiter zurückführbare materielle und körperliche Konstellation, die durch den Wunsch zusammengehalten wird». Der Wunsch ist dabei auf Differenz, Verflechtung, Vervielfältigung, Mannigfaltigkeit, Erweiterung, Transversalität, auf das Unbestimmte, Fließende und so weiter gerichtet, und die Wunschmaschine eine Anordnung von Heterogenität schlechthin. Von 1970 an haben Deleuze und Guattari es vorgezogen, anstatt von Maschinen von «agencements» (Verbindungen) zu sprechen.

In seiner Ausführung geht Schmidgen darauf ein, wie der Begriff der Maschine bei Deleuze und Guattari sich vom Begriff der Struktur allgemein und dem des Gedächtnis- und Erinnerungsautomatismus bei Jacques Lacan absetzt und welcher eminente, bisher aber eher unterschätzte Anteil bei der Ausarbeitung und Entwicklung dabei Guattari zukommt, dem das gemeinsame Buch von Deleuze und ihm so viel zu verdanken hat. Bedauerlich ist nur, dass Guattaris Bücher «la révolution moléculaire» und vor allem «l'inconscient machinique» auf deutsch nicht greifbar sind.

Guattari hat der Maschine die Bedeutung eines «radikalen Einschnitts» gegeben, des Eintretens einer Diskontinuität. Wo Lacan, dessen Einfluss noch in der Abgrenzung, wenn nicht sogar Ablehnung erkennbar ist, von einem Wiederholungszwang spricht, rückt für Guattari die Spontaneität und Kreativität des Zeichens in den Vordergrund und tritt eine Wendung ins Ontologische ein. Was Guattari mit Maschine meint, ist eine «Produktivkraft des Seins» (Schmidgen). Das Maschinische ist autopoietisch.

Den Schluss des Buchs bildet eine Untersuchung, inwieweit Technik- und Maschinenbegriff für einen soziobiologischen Kontext, in dem das technische Objekt seine Wirkung findet, stehen können, also wieweit in Maschinen und Werkzeugen das aktive Verhalten zur Natur der Menschen, die sich ihrer bedienen, zum Ausdruck kommt.

Schmidgen bleibt immer klar, kühl und immer nahe bei der Sache – verständlicherweise. So war das Buch konzipiert. Hätte er jedoch den Taumel der Maschine als solchen übernommen und sich darauf eingelassen, wäre er auch nicht falsch gelegen. Im «Anti-Ödipus»

geht es nämlich *darum*: um die Entfesselung und das freie, ungestüme, kreative Flottieren des Unbewussten – gegen die Einsperrung in das ödipale Schema.

Mehr über den Maschinenbegriff kann im Band nachgelesen werden, den Schmidgen über «Ästhetik und Maschinismus» mit Texten «zu und von Félix Guattari» herausgegeben hat.

Aurel Schmidt

Henning Schmidgen: Das Unbewusste der Maschinen. Konzeptionen des Psychischen bei Guattari, Deleuze und Lacan. Fink. 188 Seiten. Fr. 34.-

Henning Schmidgen (Hg): Ästhetik und Maschinismus. Texte zu und von Félix Guattari. Merve. 144 Seiten. Fr. 19.-